

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 50 (1972-1973)

Heft: 10

Artikel: Der Gefangene und seine Entführer : Zu einer Räubergeschichte von Luigi Pirandello

Autor: Scherer, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Geheimnisse des Rosenkranzes betrachten können. Die Kapellen sind aus rosenfarbenen Granitsteinen erbaut und bergen eine Holzskulptur, die eines der 15 Rosenkranzgeheimnisse darstellt, ein Werk des Bildhauers Joseph Stempfel aus Colmar.

Jeder Besucher, der heute Drei Aehren aufsucht, ist beeindruckt vom Gebetsgeist, der diese Wallfahrtsstätte auszeichnet, von der besinnlichen Ruhe und Stille, die man da noch finden kann.

Vor Jahresfrist durfte ich in Gemeinschaft mit den Benediktiner-Oblaten von Breitenbach und ihrem eifrigen Leiter P. Plazidus Meyer diesen auserwählten Gnadenort aufsuchen und ich möchte auch an dieser Stelle allen meinen herzlichen Dank aussprechen.

Literatur:

Scherlen August. Drei Aehren, Kaysersberg 1910

André M. J. Drei Aehren 1968

Ferraris P. J. Notice historique sur le Pelerinage de Notre Dame des Trois-Epis, Colmar, Hoffmann 1867

Der Gefangene und seine Entführer

Zu einer Räubergeschichte von Luigi Pirandello

P. Bruno Scherer

Geduldige und ungeduldige Bücher

Wer ein Buch kauft oder geschenkt erhält, kann es ruhig auf das Bücherbrett legen und es herabnehmen, wenn sich Zeit und Lust zur Lektüre einstellen, morgen oder übermorgen oder in ein paar Wochen. Das Buch ist sein Eigentum und somit geduldig. Es kann warten. Die Lektüre selbst wird sich gemächlich vollziehen. Man kann sie beliebig unterbrechen und später fortsetzen und beenden. Nicht so, wenn das Buch aus der Bibliothek entliehen ist. Innert vier Wochen muss es gelesen, verarbeitet, zurückgegeben werden. Es ruht nicht auf dem Bücherbrett, es liegt mahndend und warnend auf dem Schreibtisch.

Hat man das Buch gar zur Besprechung und Beurteilung erhalten, so wird es zum ungeduligen Zimmerbewohner, der an den nahen Termin der versprochenen Arbeit erinnert. Ist der Termin bereits überschritten, klagt das Buch an. Gut und nützlich erweist sich alsdann die Vogel-Strauss-Politik: Man deckt das anklagende Buch zu mit ein paar ebenso dringenden Rezensionsexemplaren, bis sich die Musse zu lesen, zu überdenken, zu notieren endlich doch einstellt. Man liest ein solches Buch alsdann rasch und konzentriert. Die Eindrücke jagen sich wie Filmbilder, aber sie bleiben haften, scharf konturiert und lebendig.

Räubergeschichten

So ist es mir ergangen mit dem Buch «Geld oder Leben. Räubergeschichten der europäischen Literatur» (Herausgeber Karl Andreas Edlinger. Wien—Berlin, Neff 1967). Wie eine bunte Karawane zogen die Geschichten an mir vorüber. Einige waren mir von früher bekannt, jene vom Merode-Bruder Olivier aus Grimelshausens «Simplizissimus», Schillers «Verbrecher aus verlorener Ehre» und Mérimées «Carmen». Die Beiträge aus den östlichen Literaturen packten mich stärker als die westlichen Geschichten. Welche Phantasie wird doch in Ljesskows «Nikolai, du Wundertäter» wach, welch kräftige Räubergestalten stellen Indsche dar in der gleichnamigen Erzählung des Bulgaren Jordan Jovkov (1880—1937) oder der spitzbübisch-galante Dieb aus Leo Perutz' (1884—1954) Roman «Der Gottesräuber»!

Gefesselt und nachdenklich gestimmt hat mich schliesslich die Geschichte «Der Gefangene» von *Luigi Pirandello* (1867—1936). Vielleicht lag es an der eigenartigen Mischung einer wirklichkeitsnahen, schlichten Schilderung, die aber plötzlich und immer wieder seelische Tiefen aufbrechen lässt. Pirandello besass ein waches psychologisches Interesse — er wird «der geheimnisvolle Italiener» genannt —, ja seine skeptische Weltanschauung scheint vor lauter Psychologie und komplizierter Problematik bodenlos, haltlos zu sein. Was hat mich denn fasziniert? Der gefällige Sprachfluss, die geschickte, gekonnte Formulierung, die einfache, doch kluge und sichere Charakterzeichnung, die innere Wandlung und Entwicklung, die die beteiligten Personen durchmachen, der vom Verfasser wohl ironisch gemeinte, aber die Wirklichkeit treffende Ueberstieg, das heisst sein scheues Hinüberweisen vom Diesseits ins Jenseits?

Luigi Pirandello

Pirandello ist in Girgenti auf Sizilien geboren und aufgewachsen. In seinen 240 «Geschichten für ein Jahr» («Novelle per un anno», er-

schienen zwischen 1922—1937/38) griff er vorwiegend sizilianische Motive, Gestalten und Schicksale auf. Er hinterliess ein umfangreiches Werk. In vorgerücktem Alter schrieb er noch eine grosse Zahl von Theaterstücken. Sie kamen unter dem Titel «Maschere nude» (Nackte Masken) 1920—35 in 31 Bänden heraus und trugen dem Autor 1934 den Nobelpreis ein.

Karl August Ott kennt sich im Werk des Sizilianers aus. Er erklärt, Pirandello wolle seine Geschichten nicht um ihrer selbst willen erzählen, sondern mit jeder einzelnen Novelle zu einer philosophischen Meditation anregen. Er rege zu dieser Meditation an, indem er die «normalen» Vorstellungsweisen der Leser in Frage stellt, erschüttert und sie in ihr Gegenteil verkehrt. Alle Geschichten, führt Prof. Ott aus, handeln in der Gegenwart, jedoch nur in der privaten Sphäre des alltäglichen Lebens und betreffen auch nur das Einzelschicksal ganz gewöhnlicher Menschen. Er weist u. a. auch auf einen Umstand hin, den zu kennen für das Verständnis des «Gefangenen» nicht gleichgültig sein kann: «Anstelle der Geschichten, die der Leser in einer Novellensammlung zu finden erwartet, werden ihm Szenen vorgeführt, die ihm zeigen, wie Personen sich mit ihrer eigenen Geschichte auseinandersetzen» (in: Kindlers Literatur Lexikon. Zürich 1969. Bd 5, Sp. 671).

Noch ein Zug gehört zur Faszinationskraft der Geschichte: Ihre Nähe zu den modernen Diplomaten-Entführungs-Affären. Sizilien ist bekanntlich die Heimat der Mafia, einer Geheimorganisation mit vorwiegend verbrecherischen Zielen (wie im Konversationslexikon nachzulesen ist). Die Mafia terrorisierte bereits im letzten Jahrhundert durch Raub, Erpressung und Mord ganze Landstriche und ist damit für neuere Gangster- und Guerillabanden vorbildlich geworden. Der Gefangene aber, von dem Pirandello erzählt, wird nicht von einer organisierten Verbrecherbande entführt, vielmehr von drei blutigen Anfängern in diesem Handwerk,

von kleinen Bauern, die ob ihrer Armut auf die Entführungs- und Erpresseridee kamen, sich indessen bald ihrer Torheit schämten und eines bessern besannen.

Nicht das Verbrechen des Menschenraubs steht für den Dichter im Vordergrund, sondern die Situation des Gefangenseins, die den Gefangenen und seine drei Entführer zu einer Schicksals Einheit verstrickt.

Die Geschichte

Der alte Bauer Guarnotta Vicè wird eines Abends, da er hinter seinem Esel von den Feldern nach Hause tritt, von drei maskierten Männern angehalten und kurzerhand verschleppt. Die Flucht scheint ihm — die Räuber haben ihm die Augen verbunden — eine Ewigkeit zu dauern. Seine Kräfte sind erschöpft. Er wird ohnmächtig. Er erwacht am andern Morgen in einer niedrigen Höhle, gefesselt. Die Räuber halten ihm Bleistift und Papier hin. Den einen von ihnen erkennt Guarnotta an den Händen und Armen — Manuzza —, und er lässt es ihn wissen. Das ist zweifellos ein Fehler des Gefangenen. Die Erpressung erweist sich aber als Fehlspekulation: Guarnotta ist alt, sein einziger Sohn aus erster Ehe tot. Seine zweite Frau und deren Neffen erwarten mit Ungeduld seinen Tod. Sie hätten nicht das geringste Interesse, für Guarnottas Leben einen Teil des längst erhofften Erbes zu opfern. Sie würden auf den Erpressungsbrief gar nicht reagieren.

Die Räuber sehen das ein. Sie sind ratlos. Sie lassen sich Zeit, die neue Situation zu überdenken. Der Alte verspricht ihnen, das verlangte Geld selbst zu verschaffen, wenn sie ihn nur freilassen. Er würde sie bei der Polizei nicht anzeigen. Aber die Räuber vertrauen ihm nicht. Ihn freizulassen, meinen sie, bedeutete für sie das Ende. Sie besitzen schliesslich eine Familie, Frau und Kinder. Den Gefangenen zu töten, davor schrecken sie zurück. Der Mord brächte ihnen höchstens ein unruhiges Gewissen, doch nicht den geringsten Vorteil. In dieser Aus-

weglosigkeit bewahren sie den Gefangenen in der einsamen Höhle und bringen ihm zu essen. Sie sind zwar selber arm und sparen sich das Brot des Alten vom eigenen Munde ab. Hartnäckig erwarten sie vom Lieben Gott den Tod des Gefangenen.

Während der Zeit der Gefangenschaft machen Guarnotta und seine Peiniger einen Wandlungsprozess mit. Mit steigender Anteilnahme wird sich der Leser dessen bewusst. Schon am ersten Tag beginnt Guarnotta, des Alleinseins und Schweigens müde, ein Selbstgespräch. Er ist ein halbwegs gebildeter Mann und legt seine Weltanschauung dar:

«Er sprach von dem schönen Mond, der jetzt bald untergehen würde; er sprach von den Sternen, die Gott geschaffen und in so weite Ferne gerückt habe, damit die Dummköpfe nicht merkten, dass es lauter Welten waren und viel grössere als die unsere; und er sprach von der Erde, von der nur die Dummköpfe nicht wüssten, dass sie sich wie ein Kreisel drehe, und sagte, wie um sich selbst zu trösten, es gebe in diesem Augenblick Menschen, deren Kopf nach unten zeige und die doch nicht in den Himmelsraum stürzten, aus Gründen, für die sich eigentlich jeder Christenmensch... auf's lebhafteste interessieren müsste.»

Der Mann, der Guarnotta bewacht und den er nun auch erkennt und beim Namen nennen kann, ist nähergetreten, um zu horchen und zu lernen, zu hören, was er eigentlich längst wissen wollte, vom Tierkreis, der Milchstrasse, dem Spiralnebel. Guarnotta gibt sein Wissen weiter und er selbst lernt, seinen Zorn ob der Ungerechtigkeit des Schicksals, seine Wut auf die törichten Entführer, seine Angst vor dem Tod zu beherrschen und zu bewältigen. Er beginnt zu begreifen, «dass die drei sich wirklich eine harte und schwere Strafe auferlegt hatten, indem sie ihn noch am Leben erhielten.»

Der Erzähler erlaubt sich, mitten in der Geschichte die Zuhörer oder Leser anzusprechen, sie aus der Geschichten-Illusion herauszureissen und ihnen die Erzähl-Situation zu verge-

genwärtigen, wenn er schreibt: «Denn, jawohl, meine Herrschaften, sie hatten ihn alle drei lieb gewonnen wie etwas ihnen Gehöriges, aber nur ihnen und keinen anderen, und daraus zogen sie eine geheimnisvolle Befriedigung, die ihnen unbewusst für ihr ganzes Leben fehlen würde, wenn er einmal nicht mehr da wäre.»

Mehrere Monate nach der Gefangennahme Guarnottas — seine Angehörigen und sein Dorf haben ihn offenbar bald vergessen — bringt einer der Räuber die Frau und das Töchterchen mit zur abgelegenen Höhle, später auch die drei kleinen Buben. Der Gefangene übernimmt für die Kinder seiner Entführer die Rolle des Grosspapas. Er spielt und lacht mit ihnen. Und bei Scherz und Spiel ist es auch, dass der Alte plötzlich tot hinstürzt. Und die drei bekehrten Banditen? Sie beweinen ihn, «beten zu Gott für ihn und für sich. Dann begraben sie ihn im Innern der Höhle.»

Das Ende der Geschichte — die übrigens zu wenig novellistische Aufbauelemente aufweist, um als eigentliche Novelle angesprochen zu werden — verrät etwas von der kindlichen, uns seltsam anmutenden Religiosität der Südländer, von der Ironie des Autors, aber auch von einer Kunst des Ueberstiegs vom Irdischen ins Ewige: «Ihr ganzes Leben lang aber sagten sie, wenn einer zufällig vor ihnen den Fall Guarnottas und seines geheimnisvollen Verschwindens erwähnte: «Ein Heiliger! Oh, der ging gewiss geradewegs ins Paradies!» Denn sie waren sicher, dass sie ihn dort droben auf dem Berge hatten durch das Fegefeuer gehen lassen.»

Gleichnis

Als Goethe auf seiner Reise durch die Schweiz im Jahre 1779 vor dem Wasserfall des Staubbaches von Lauterbrunnen stand, konzipierte er ein Gedicht, darin er das Werden und Leben des Menschen mit dem Kreislauf des Wassers verglich:

«Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muss es,
Ewig wechselnd.»

Nicht allein das Wasser, alles Irdische vermag zum Gleichnis für die menschliche Existenz zu werden, für seine zwischen Materie und Geist zwischen Diesseits und Jenseits eingezwängte Lebenssituation. Auch Pirandellos Erzählung vom Gefangenen in der Höhle und seinen ratlosen Entführern wird für uns zum Gleichnis und Spiegel, darin wir uns selbst erblicken — als Entführer wie als Gefangene.